

# Von Saulus zu Paulus? Vom Juden zum Christen?

Aus heutiger Sicht scheint sich „das Christentum“ direkt aus „dem Judentum“ entwickelt zu haben. Und Paulus wird oft als Konvertit und Initiator dieser Religionsgründung betrachtet. Vollkommen zu Unrecht. Der Völkerapostel tat nichts, was ein Jude nicht hätte tun dürfen. Im Gegenteil: Durch die Predigt „unter den Völkern“ löste er einen Auftrag ein, den schon die Propheten Israel ins Stammbuch geschrieben hatten. Dabei war die in der Tat revolutionäre Lösung vom Brauch der Beschneidung nur ein Mittel, um dem Glauben an den einen Gott und an Jesus als den Messias Wege zu den Nichtjuden zu öffnen. Paulus selbst war und blieb Jude und der „neue Weg“ – die „Christianer“ – waren für ihn eine Gemeinschaft, die absolut in der Tradition des Volkes Abrahams stand. Wenige Jahrzehnte nach seiner Predigt setzte dann allerdings eine andere Tendenz ein.

◀ **Der Apostel Paulus, Tafel aus einem Diptychon, Ebenholz, 6. Jh., Gallien**

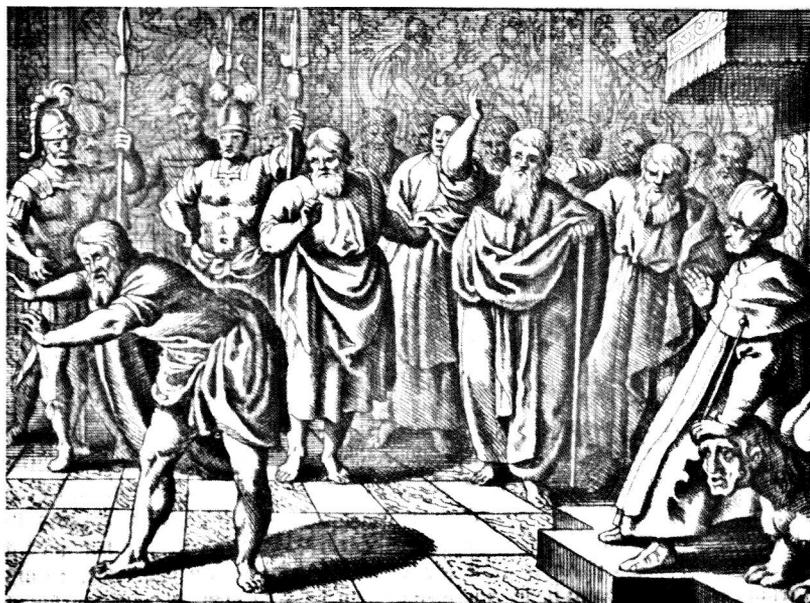
**E**s gehört zu den kaum hinterfragten Selbstverständlichkeiten unseres Paulusbildes, dass das Leben des Apostels aufgrund seiner Berufung in zwei Hälften zerfällt, „wobei der Christ Paulus seine jüdische Lebensperiode fast ganz abgestoßen“ habe (J. Becker, Paulus [1989] 34). Grob gesprochen: Aus Saulus wurde Paulus, aus einem pharisäischen Juden ein Christ. Nun genügt schon ein Blick in die Apostelgeschichte, um zu erkennen, dass „Saulus, der auch Paulus heißt“ (Apg 13,9), nicht seinen jüdischen Namen wegen seiner „Bekehrung“ (nach Konvertitenart) abgelegt hat, vielmehr im lukanischen Geschichtswerk seit seiner ersten missionarischen Begegnung mit einem Nichtjuden – dem römischen Statthalter auf Zypern namens Sergius Paulus (Apg 13,4-12) – unter seinem lateinischen Beinamen (cognomen)

„Paulus“ figuriert. Komplexer liegt die Sache bei der – zugegebenermaßen oft unbeachteten – Rede vom „Christ-Werden“ des Apostels. Zumeist macht sie vergessen, dass sie Meta-Terminologie ist, die Paulus selbst fremd ist. Sie transportiert *unsere* Sicht auf ihn und unterstellt dabei, dass zu seiner Zeit klar gewesen sei, sowohl was „Jude“-Sein als auch was „Christ“-Werden heißt. Beides hat aber die jüngere Forschung mit guten Gründen in Zweifel gezogen.

Zum einen konnte sie zeigen, dass es vor der Tempelzerstörung 70 nC noch kein *normatives* Judentum gab, vielmehr verschiedene „Judentümer“ miteinander konkurrierten. Alle wurzelten zwar in der Tora, leiteten aus ihr aber unterschiedliche Lebens- und Gesellschaftsentwürfe für Israel ab, so die Pharisäer, die Sadduzäer (die im Unterschied zu jenen nur die fünf Bücher Mose als Heilige Schrift anerkannten) oder die Qumran-Essener (welche der Jerusalemer Tempelaristokratie die Legitimität absprachen). Außerdem setzten in der Diaspora Juden andere Schwerpunkte als in Palästina, wie der Roman *Joseph und Aseneth* zu zeigen vermag: Bei der Bekehrung der Aseneth sind dem Verfasser Buße und Abkehr vom Göt-

## Der antike Roman Joseph und Aseneth

Der jüdische Roman aus dem 1. Jh. nC erzählt von der wunderbaren Bekehrung der schönen Tochter des Priesterfürsten Pentefres und ihrer Heirat mit dem Josef aus Gen 30-50. Josef besucht während der „sieben fetten Jahre“ bei einer Getreidesammelaktion das Vaterhaus Aseneths. Die junge Frau verliebt sich sofort in ihn, darf Josef aber erst heiraten, nachdem sie sich von ägyptischen Göttern abgewandt und sich zum Gott der Juden bekannt hat. Beim Mahl mit einem Engel isst sie von einer Honigwabe. Der Engel erklärt ihr, sie habe nun vom „Brot des Lebens“ gegessen und vom „Kelch der Unsterblichkeit“ getrunken und sei überdies mit der „Salbe der Unverweslichkeit“ gesalbt worden. Interessanterweise gibt es eine Reihe von Parallelen zwischen dem Roman und den Briefen des Paulus hinsichtlich Themen, Wortwahl und Motiven. Beide Schriften wurzeln in derselben Weisheitslehre. Josef und Aseneth gilt als typisches Zeugnis für die Denkart des Diasporajudentums zur Zeit des Paulus. Der Roman gehört zu den meistgelesenen Werken der damaligen Weltliteratur. Er ist in über 80 Handschriften überliefert und in mindestens neun Sprachen übersetzt worden.



**Paulus bekehrt Sergius Paulus und belegt den Magier Elymas mit einem Fluch, woraufhin dieser erblindet.** Der Gegensatz von Sehen (= Gotteserkenntnis) und Blindheit (= Unglaube) spielt auf die Erfahrung des Saulus an, der auch zunächst seine „Blindheit“ (Verfolgung der Nachfolger Jesu) überwinden musste, ehe er zum Glauben an Christus kam. Die Szene ist insofern bedeutsam, als Saulus in der Apostelgeschichte von dieser Begebenheit an „Paulus“ genannt wird. Seine Berufung zum Apostel der Völker wird hier zum ersten Mal wirksam, als er einen hochrangigen römischen Beamten für den Glauben an Jesus gewinnt. Merian 1630.

zendienst wichtiger als Waschungen oder sonstige Riten, die er erst gar nicht erwähnt.

Weil es also vor dem Entstehen des Rabbinate nach 70 nC keine jüdische Orthodoxie gab, ließen sich Abweichungen vom „Judentum“ zu dieser Zeit auch kaum eindeutig als Apostasie brandmarken. Fest steht, dass die „Messiasleute“ (= *Christianoi*) – so wurden die Jesus-Gläubigen zum ersten Mal in Antiochien von Außenstehenden genannt, um sie von anderen Gruppen der Synagoge, nicht von ihr selbst, zu unterscheiden (Apg 11,26) – in Palästina und Jerusalem und darüber hinaus zum pluralen Erscheinungsbild jüdischen Lebens vor 70 nC hinzugehörten. Dann aber stellt sich – und das ist die Kehrseite der Medaille – die Frage, ab

wann man bei diesen an Jesus glaubenden „Messiasleuten“ und ihrer Glaubensrichtung von „Christen“ bzw. „Christentum“ reden kann. Schon von ihrer programmatischen Öffnung zur nichtjüdischen („heidnischen“) Welt an, wie sie vor allem in Antiochien vollzogen wurde (Apg 11,20-24), mit besonderem theologischem Charisma dann von Paulus? Besieht man den Prozess vom anderen Ende, seinem „Ergebnis“ her, dann zeigen sich deutliche Wegpflocke erst dort, wo die Abgrenzung vom „Judentum“ als Differenzmerkmal in die „christliche“ Identität mit hineinbuchstabiert wurde, was vor allem im rituell-gottesdienstlichen Bereich geschah.

Aufschlussreich ist z. B. die *Didache* (Einzelheiten s. Kasten). Und der Bischof Ignatius von Antiochien weist Christen in einem Brief an die Magnesier an, den Sonntag *statt* des Sabbats zu feiern (Magn 9,1; Barn 15,8f.) – mit solchen Parolen wurde im 2. Jh. eine eigene „christliche“ Identität und Religion geschaffen. Davor liegt aber eine recht unübersichtliche und regional auch sehr unterschiedlich verlaufende Wegstrecke mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 nC – des wichtigsten „Orts“

## Didache

Didache bedeutet „Lehre“. Konkret geht es um eine „Lehre des Herrn durch die zwölf Apostel für die Heiden“, verfasst im ersten Drittel des 2. Jh. nC. Mit dieser frühen Kirchenordnung wird die Abtrennung der „Messianer“ von den traditionellen Juden dokumentiert. Auf Unterschiede wird streng geachtet. So fordert die Didache, christliches Fasten dürfe *nicht* an den jüdischen Fasttagen (Dienstag und Donnerstag) stattfinden. Darum wurden als Fasttage der Mittwoch und der Freitag eingeführt – eine Tradition, die sich bis heute gehalten hat. Wie Juden sollten Christen – so ebenfalls eine Forderung der Didache – dreimal täglich beten, allerdings das Vaterunser *statt* des Achtzehnbittengebets (Did 8,1f.).

## Vor der Tempelzerstörung 70 nC gab es noch kein normatives Judentum, sondern viele verschiedene Ausprägungen

(Joh 11,48) jüdischer Identität – als dem bedeutendsten Einschnitt. War die Tempelzerstörung für die Juden eine Katastrophe, so wurde sie für die Christen rasch zum Katalysator, der ihre Verselbständigung beschleunigte. Ihre jetzt aufblühende Evangelien-schreibung diente ihnen insgesamt

## Achtzehngebet

Das *Schmone Esre* (18) gehört zum Kernbestand des jüdischen Gebetsschatzes. Es enthält in der palästinischen Tradition 18 Bitten und Lobpreisungen, daher sein Name. Die babylonische Tradition, die sich durchsetzte, enthält eine zusätzliche Bitte um Bewahrung vor den Irrgläubigen (die 12. Bitte). Ob diese Bitte sich auch gegen die Judenchristen richtete, wird kontrovers diskutiert. Wegen seiner Bedeutung wird das *Schmone Esre* immer stehend gebetet. Daher nennt man es auch „*Amida*“. Seit der Tempel zerstört ist, ersetzt die *Amida* unter anderem das tägliche Opfer. Weil es so wichtig ist, wird es manchmal auch als „das Gebet“ (*Tefilla*) bezeichnet.

zur Selbstfindung im Prozess ihrer Loslösung von der Synagoge.

Anders war die Situation vor 70 nC, zumal bei Paulus, wenn man bedenkt, dass er ja nur wenige Jahre nach der Kreuzigung Jesu „berufen“ wurde (wahrscheinlich 32 nC) und spätestens 64 nC (unter Nero) oder zuvor in Rom den Märtyrertod erlitt. Wer seine Rolle

bei der anfänglichen Selbstfindung der „*Christianoi*“ präziser bestimmen will, muss m. E. die Perspektiven der Beteiligten *unterscheiden*, also *erstens* Paulus selbst dazu hören, *zweitens* seine Fremdwahrnehmung durch die Jerusalemer Jesus-Gläubigen (so weit möglich) erkunden und *drittens* – über



Der schreibende Paulus wird hier abgebildet wie ein humanistischer Gelehrter. Statt in Rollen – wie es historisch war – liegen andere Texte (eine „Bibel“?) als Bücher vor ihm. Deutlich wird in jedem Fall, dass Paulus als Theologe betrachtet wird, der nicht aus spontaner Eingebung schreibt, sondern eingebunden ist in ein theologisches System. Claude Vignon (1593–1670), Turin, Galleria Sabauda.

seine ausdrücklichen Erklärungen hinaus – nach möglichen Gründen für sein Bild auf „jüdisch-(christlicher)“ Seite bei ihm selbst fragen. Nur eine derart differenzierte Sicht, zu der im Folgenden lediglich wenige Hinweise geboten werden können, vermag die schon bald unter „heidenchristlichen“ Vorzeichen einsetzende Rezeptionsgeschichte des Apostels in ein historisch plausibles Gesamtbild zu integrieren.

### Die Eigenperspektive

Was seine *Selbstäußerungen* angeht, sei dreierlei vermerkt. Zunächst ist wichtig, wie er den Beginn seiner zweiten Lebenshälfte begreift: nicht als Abkehr vom Unglauben zum Glauben oder Wechsel vom Judentum zu einer anderen Religion hin (weshalb auch die Kategorien Konversion oder „Bekehrung“ unpassend sind), sondern als prophetische „Berufung“ (vgl. Gal 1,13; Röm 1,1) durch den Gott Israels, für den er sich immer schon „ereiferte“ (vgl. Gal 1,14; Phil 3,6 mit Röm 10,2). Wenn er von seiner „Berufung“ in Gal 1,15f. unter Anspielung auf Jes 49,1.6 (vgl. auch Jer 1,5) spricht, dann kommt darin überdies zum Ausdruck, dass sich in seiner „Berufung“ oder „Sendung“ *erfüllt*, was auch die Berufung und Sendung des „Gottesknechts“ Israel in dieser Welt ausmacht, nämlich „Licht für die Heidenvölker“ (Jes 49,6) zu sein (vgl. Röm 2,19; vgl. Apg 13,47), in seiner Formulierung: „*unter den Völkern* die Frohbotschaft von ihm (dem Sohn Gottes) kundzutun“ (Gal 1,16). Schon deshalb sollte sein Rückblick Gal 1,13f. („ihr habt gehört von meinem einstigen Wandel ‚im Judaismos‘“, bzw. „dass ich ‚im

Judaismos‘ viele meiner Altersgenossen *in meinem Volk* übertraf“) nicht so gedeutet werden, dass er zuerst zum „Judentum“ gehörte und nach seiner Bekehrung (Gal 1,15f.) zum „Christentum“ gewechselt sei. Eine solche Gegenüberstellung vollzieht erst *Ignatius von Antiochien*, wenn er erklärt: „*Es ist nicht am Platz, Jesus Christus zu sagen und jüdisch zu leben* (judaizein). Denn das *Christentum* (Christianismus) *hat nicht an das Judentum* (Judaismos) *geglaubt, sondern das Judentum an das Christentum, zu dem jede Zunge, die an Gott glaubte, versammelt wur-*

Wie wichtig ihm zweitens (trotz der Polemik Phil 3,7) seine *bleibende* Zugehörigkeit zu Israel ist, beteuert Paulus noch in seinem letzten Brief, dem an die Römer: „*auch ich nämlich bin ein Israelit, aus dem Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin*“ (Röm 11,1; vgl. 2Kor 11,22). Dieses Bekenntnis liegt ihm persönlich sehr am Herzen – Röm 9,3f. spricht er von seinen Brüdern, seinen „*Verwandten dem Fleisch nach*“, für die er sich im Gebet bei Gott verwendet (Röm 10,1) – , was wir ihm alles abnehmen müssen. Dabei geht es ihm nicht nur um die eigene Person, son-

#### Jesaja 49,5f

*Jetzt aber hat der Herr gesprochen, der mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht gemacht hat [...]. Und er sagte: [...] Ich mache dich zum Licht für die Völker, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht.*

#### An die Galater 1,15f

*Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auswählte und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn unter den Völkern verkündige, da zog ich keinen Menschen zurate.*

de“ (Magn 10,3; vgl. auch 8,1f.; Phld 6,1). In Gal 1,13f. meint demgegenüber *Judaismos* (ein Ausdruck des *hellenistischen* Judentums: vgl. 2 Makk 2,21; 8,1; 14,38; 4 Makk 4,26; Synagogeninschrift von Stobi) nicht das Judentum als solches, sondern eine ganz bestimmte Ausprägung desselben: nämlich jüdische Identität durch scharfe Abgrenzung gegen alles Heidnische zu profilieren unter Abweisung liberaler Tendenzen, die es im Judentum auch gab. Kurzum: Paulus erklärt in Gal 1 nur, dass aus dem pharisäischen Eiferer, der er war (vgl. Gal 1,14 mit Phil 3,5), ein Bote des Evangeliums unter den Völkern geworden ist.

dern zugleich um die sich zu Christus bekennenden *Juden* Jerusalems bzw. ihre Würde als der von Gott erwählte heilige „Rest“ Israels, zu dem er auch sich rechnet (vgl. Röm 11,1f. im Kontext von 11,1-10). Damit tritt ein letzter Gesichtspunkt ins Blickfeld, der von größtem Gewicht für seine jüdische Eigenperspektive gelten kann.

Wie ernst er nimmt, was er im Römerbrief über die Würde der Jerusalemer Kerngemeinde schreibt (vgl. Röm 15,25-27 mit 11,1-10), belegt seine Reise in die Heilige Stadt im Vorfeld seiner geplanten Spanienmission. Für ihn bleibt der *Zion* (Röm 9,33; vgl. 11,26) bzw. Jerusalem mit der dortigen Gemeinde,



**Der heilige Paulus**  
Fresko aus dem 12. Jh. Abtei  
Montemaria, Italien

die als Rest Israels das ganze Israel vertritt, geistliches Zentrum (Röm 15,27) der Kirche. Sie kann er auch nur als Kirche aus Juden und Heiden denken, und umso weiter er die Mission in die Völkerwelt hineintreibt, umso gewisser will er ihrer Wurzeln sein, deren

onsweg des Paulus unter den Heiden ihr Platz gegeben hatten, später gerieten sie vonseiten ihrer (pharisäisch und sadduzäisch lebenden) jüdischen Umgebung doch um ihrer Gemeinschaft mit den Heidenmissionaren willen immer stärker unter Druck. So

mit 8,3f.). Überdies zeigen seine Briefe insgesamt, dass er ethische Standards der Bibel für alle in den Gemeinden, Juden wie Heiden, weiterhin für gültig hält, er das Gesetz also nicht auf das Liebesgebot reduziert. Wie erklärt sich aber dann der Vorwurf gegen ihn, er würde das Gesetz gerade auch im Blick auf gebürtige Juden in der Kirche von innen her aushöhlen?

## **Paulus blieb zeitlebens Jude und fühlte sich Jerusalem als dem Zentrum des Judentums zutiefst verbunden**

Kraft (vgl. Röm 11,17) er mit Jerusalem verbindet. Diese Perspektive scheint für die Zeit vor 70 nC kennzeichnend zu sein, danach verblasst die Strahlkraft Jerusalems für die in die Völkerwelt hineinwachsende Kirche.

### **Die Außenwahrnehmung**

Begreift sich Paulus selbst also auch nach seiner „Berufung“ theologisch sehr reflektiert *bleibend als Jude*, so lässt sich andererseits die *Außenwahrnehmung* seiner Person durch die Jesusgläubigen Juden Jerusalems und anderswo aus dem Gesamtbild nicht ausblenden. Auch wenn die Jerusalemer durch ihre Autoritäten Jakobus, Kephas und Johannes auf dem sog. „Apostelkonzil“ 48/49 nC dem beschneidungsfreien Missi-

kursierte in Jerusalem laut Apg 21,21 das Gerücht über Paulus, „*er lehre alle unter den Heiden lebenden Juden den Abfall (Apostasie) von Mose und fordere sie auf, ihre Kinder nicht zu beschneiden und sich nicht an die Bräuche zu halten*“. Dass dieses Bild – Paulus, Apostat vom jüdischen Gesetz! – tatsächlich im Raum stand, zeigt auch der Römerbrief, der gegen es ankämpft: „*Setzen wir also durch den Glauben das Gesetz außer Kraft? Das sei ferne! Im Gegenteil, wir richten das Gesetz auf*“ (Röm 3,31; vgl. auch 3,8; 6,14f.; 7,7 etc.). Tatsächlich entwickelt Paulus dann die Überzeugung, dass das Gesetz im Liebesgebot zu seiner Erfüllung komme, wobei er seine Verwirklichung an die Kraft des Geistes Christi bindet (vgl. Röm 13,8-10

### **Aporien**

Ganz aus der Luft gegriffen – das ist die dritte Überlegung – scheint der Vorwurf nicht. Signifikant sind zum Beispiel seine Weisungen Röm 14,1-15,13, die er an die jüdisch und nicht-jüdisch lebenden römischen „Hausgemeinden“ richtet, wobei wir nicht wissen, ob es sich bei der jüdisch lebenden Minorität um geborene Juden oder eher um ehemalige heidnische „Gottesfürchtige“ handelt, die jüdischem Lebensstil treu geblieben waren. Angesichts von Differenzen im Umgang mit Mahl-Bräuchen (Apg 21,21) wie Speiseregeln etc. (Röm 14,2f.15.21) und heiligen „Tagen“ (15,5f.), die dem Miteinander der Hausgemeinden im Wege standen, wirbt Paulus um gegenseitige Anerkennung (14,1.13; 15,7). Sein Leitbild ist im Großen wie im Kleinen die eine Kirche aus Juden und Heiden (15,11 = Dtn 32.43: „*Freut euch, Heiden, mit seinem*

## Die 39 Peitschenhiebe

Laut Dtn 25,3 kann ein Mitglied der jüdischen Gemeinde aufgrund bestimmter Verstöße mit einer Prügelstrafe von 40 Schlägen bestraft werden. Die Vorschrift verbietet aber streng, dieses Maß von 40 zu überschreiten. Damit dies nicht geschieht, wurde grundsätzlich ein Schlag weniger gegeben – falls man sich einmal verzählt haben sollte. Die Durchführung war genau festgelegt: Der zu Bestrafende wurde an einen Pfahl gebunden. Dann erhielt er mit einem vierfachen Kalbslederriemen 13 Schläge auf die entblößte Brust und 26 Schläge auf Schulter und Rücken. Von dieser Synagogenstrafe unterscheidet Paulus eine andere Prügelstrafe (für Sklaven und Unruhestifter), die er durch römische Behörden erhielt.



Die „Paulussäule“ in Paphos auf Zypern. Hier soll der Tradition nach Paulus festgebunden und geschlagen worden sein. Die Säulenreste stammen von einer romanischen Basilika aus dem 4. Jh. und einer Kirche aus dem 13. Jh.

Volk!“). Doch unübersehbar ist, wem er im Konflikt seine theologische Sympathie schenkt: „Ich weiß und bin überzeugt im Herrn Jesus: Nichts ist an sich unrein; nur für den, der etwas für unrein hält, für den ist es unrein“ (14,14). Subjektive Wahrnehmung („für den so Urteilenden“) und objektiver Befund („an sich“) treten hier auseinander.

Allerdings ordnet Paulus dieser Einsicht die „Liebe“ vor (14,15), die wegen des persönlich verantworteten Glaubenswegs der jüdisch lebenden Glieder der Kirche (14,22f.) den unbedingten Respekt vor ihnen im Geist Christi, „der für den Bruder gestorben ist“ (14,15), einschließt (solange jene ihren Weg nicht anderen aufzwingen wollen). Aber es lässt sich lebhaft vorstellen, dass jene Überzeugung des Apostels sich schon bald selbstständig und in Richtung heidenchristliche Gemeinden Fahrt aufnahm. Die Parole „Alles ist rein!“ (14,20; vgl. Tit 1,15, überdies Mk 7,19) besaß eine derartige Kraft, dass sie mit dem jüdischen Reinheitsgesetz auch jüdischem Leben in den Gemeinden das Fundament entziehen musste.

Kommen wir nach der perspektivisch differenzierten „Verortung“ des Paulus im Prozess der Selbstfindung der Jesus-Gläubigen in Israel auf die Ausgangsfrage nach dem oft so selbstverständlich benutzten Paradigma „Vom Juden zum Christen“ zurück, dann steht zumindest eines fest: Paulus blieb nicht nur von seiner eigenen Biografie her zeit seines Lebens intentional jüdisch, er konnte sich auf der Basis der heiligen Schriften Israels die Gemeinschaft derer, die an Jesus, den Messias Israels und den Herrn der

Völker, glauben, auch nur als Kirche aus Juden und Heiden vorstellen, die ihre Kraft aus dem abrahamitischen Ölbaum bezieht. „Christentum“ im Gegenüber zum „Judentum“, wie Ignatius von Antiochien schon bald das Paradigma auf den Punkt bringen sollte, war Paulus noch völlig fremd. Andererseits hatten aber auch diejenigen, die von Jerusalem aus sein Wirken bei den Heiden kritisch beäugten, nicht einfach Unrecht. Seine Gesetzestheologie barg schon die Keime in sich, die bald zu einer Erosion des von ihm selbst noch mit hohem Risiko für die ei-

## Die Brücke zwischen Judentum und Heidentum bildet der kühne Satz des Paulus „Alles ist rein!“

gene Person vertretenen kirchlichen Gleichgewichts von Juden- und Heidenchristen führen sollten. Der Spagat, den er selbst leistete – „den Juden bin ich wie ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen, [...] denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden [...], um die ohne Gesetz zu gewinnen“ (1 Kor 9,20f.) – brachten andere nach ihm nicht mehr fertig.

Ein besonderes Schlaglicht auf die ambivalente Situation des Paulus wirft 2 Kor 11,24: „Von den Juden habe ich fünfmal erhalten vierzig Geißelhiebe weniger einen“ (vgl. auch 1 Thess 2,14f.). Gemeint ist die Prügelstrafe, die ein jüdisches Synagogalgericht über einen Delinquenten aus unterschiedlichen Gründen verhängen konnte (vgl. aus späterer rabbinischer Zeit Makkoth III 1-9).

Für Paulus besagt der Vorgang zweierlei: Einerseits unterstand er noch der synagogalen Gerichtsbarkeit, wurde also von seinen jüdischen Glaubensgenossen wie jeder andere Jude behandelt, der sich verfehlte; andererseits zeigt die ihm mehrfach verabreichte Strafe, dass er nicht nur vereinzelt, sondern des Öfteren in den Synagogen auf Ablehnung stieß und renitent blieb.

Eine historische Verortung des Apostels in den komplexen Anfängen der Jesus-Bewegung ist das Eine, die Frage nach dem theologischen Vermächtnis seiner Verwurzelung

in Israel das Andere. Gewiss lassen sich die Uhren unserer „heidenchristlich“ gewordenen Kirchen mit den bekannten schrecklichen Folgen der Verdrängung und Verneinung des Jüdischen nicht einfach zurückdrehen. Dennoch fordert uns dieses Vermächtnis – die Wiederentdeckung des jüdischen Paulus – heute erneut heraus und stellt uns vor die fundamentale Frage, welche Folgen es für unser gesamtes Glaubensverständnis besitzt, wenn wir bei respektvoller Anerkennung der unterschiedlichen Wege nicht mehr die Negierung des Jüdischen zum Wesensmerkmal des Christlichen erheben.

So gesehen, trägt die jüngere Paulus-Forschung erheblich zur Neubesinnung von Kirche und Theologie im Angesicht Israels bei. ■